

Kulturstufe niedrig gehaltenen, seinen natürlichen Stammesverbänden und Wohnungsverhältnissen gewaltsam entrissenen und durch europäische Laster usw. verdorbenen Volke zu missionieren, ist natürlich doppelt schwer. Man muß sich daher mit Recht wundern, daß der Kommunismus trotz Moskauer Agenten und gelehriger eingeborener Schüler noch nicht mehr Fuß gefaßt hat. Allein das rote Schreckgespenst droht über kurz oder lang dennoch den ganzen weißen Zauber abzdrosseln und natürlich auch die Mission zu vernichten. Die Lösung der Rassenfrage und aller ihrer Tangentenfragen, wie europäischer oder weißer Herrenstellung, wird im 20. Jahrhundert eins der gewaltigsten Probleme sein. Kolonialleute, Regierungen, Wissenschaftler usw. betrachten sie als ihrer Kompetenz zugehörend. Jedoch nur die christliche Mission kann eine befriedigende Lösung herbeiführen. Der alte Glaube an die Überlegenheit des weißen Mannes ist endgültig dahin. Nimmt die weiße Kultur dem Neger nun die letzten Reste religiöser Bindung, dann ist die Explosion unvermeidlich. Die Mission ist wirklich der dringlichste und beste aller Kolonisationsfaktoren.

Ahnenglaube und Mission in Afrika

Von Prof. Dr. Thomas Ohm O. S. B.

I. Gott ist den heidnischen Afrikanern gar wohl bekannt und wird von ihnen verehrt. Aber im praktischen Leben tritt seine Verehrung völlig hinter anderen Kulturen zurück, namentlich hinter der Ahnenverehrung. Letztere überragt überhaupt im heidnischen Afrika alle anderen Kulte an Macht und Bedeutung, vor allem bei den östlichen und südlichen Bantu, sowie bei den Hamiten in Ost- und Nordafrika¹.

Man muß bei der Ahnenverehrung der Afrikaner zwischen einer Ahnenverehrung im eigentlichen und engeren und einer solchen im weiteren Sinne unterscheiden. Erstere ist dort gegeben, wo man nur die eigenen Vorfahren und älteren Verwandten, letztere, wo man auch sonstige Tote verehrt. Bei beiden Formen ist der Umkreis der Ahnen oder Vorfahren, die verehrt werden, nach Völkern, Gegenden und Kulturkreisen verschieden. Je primitiver die Kulturen sind, um so kleiner ist die Zahl der verehrten Ahnen; je entwickelter jene sind, um so größer ist sie. Auch die Intensität und Ausbildung des Kultes steigt mit der Kultur. Im allgemeinen pflegen die Kinder ihren Vater, Großvater, Urgroßvater usw., die Wohngemeinschaften die toten Hausherren, die Sippen die toten Sippenhäupter und die Stämme die toten Häuptlinge zu verehren, also Personen, die schon auf Erden durch Stellung

¹ Über die Ahnenverehrung in Afrika vgl. B. Ankermann, Totenkult und Seelenglaube bei afrikanischen Völkern. Zeitschr. f. Ethnol. 50, 1918, 89—153; E. Champagne, Les Noirs d'Afrique. Le Bull. des Missions 12, 1933, 203—210; J. Huby, Christus. Paris 1927, 84—98 (le Roy); C. Meinhof, Afrikanische Religionen. Berlin 1912, 61—75; C. Meinhof, Religionen der schriftlosen Völker Afrikas. Religionsgeschichtl. Lesebuch v. A. Bertholet. Tübingen 1913, 19—27; W. Schneider, Die Religion der afrikanischen Naturvölker. Darstellungen aus dem Gebiet der nichtchristlichen Religionsgeschichte. V/VI. Münster i. W. 1891, 101—168. — Die folgenden Ausführungen beruhen in der Hauptsache auf Feststellungen, die ich auf meiner Afrikareise 1933/34 machte.

und Mana-Besitz hervorragten². Doch wird der Kreis auch weitergezogen. So werden etwa neben den Vätern die Mütter und Mutterbrüder oder neben den Vorfahren im engeren Sinne die Toten überhaupt verehrt. Im allgemeinen empfangen in allen Fällen nur jene Toten eine Verehrung, die noch in der Erinnerung leben, nicht die anderen. Doch kommt es vor, daß man etwa bei einem Opfer zu Ehren des Großvaters diesen bittet, seinerseits seinem Vater zu opfern. Sehr verbreitet ist schließlich der Kult des Urmenschen oder gemeinsamen menschlichen Stammvaters.

Die Ehrung oder Verehrung der Toten beginnt mit der Leichenbehandlung und den Leichenfeierlichkeiten. Bei den letzteren spielen Maskentänze eine große Rolle. Dann auch die Gaben, die man den Toten mitgibt. Als solche Gaben dienen Waffen, Kleider, Schlafmatten, Reisegeld, Getränke, Speisen und Tiere. Früher wurden den Toten wohl auch Menschen mitgegeben. Bei den Aschanti gingen einst viele Menschen freiwillig mit ihrem König ins Jenseits. Auch Dahome ist wegen seiner Menschenopfer berüchtigt gewesen³. Nach der Bestattung verehrt man die Toten durch Gebete und Opfer. Durch Gebete. Die Sachen sind so bekannt, daß man kaum etwas darüber zu sagen braucht. Bemerkt sei nur, daß es manchmal merkwürdige Formen des Gebetes zu den Ahnen gibt. Nur ein Beispiel. Bei den Wamakua stößt man wohl ein Bambusrohr in das Grab des Toten, legt es an dessen Ohr und spricht dann durch das Rohr zu ihm.

Opfer begegnen uns in verschiedenen Formen. Man kennt Trank-, Speise-, Tieropfer usw. Was erstere angeht, so schüttet man vor dem Genuß eines Getränkes gern zuerst etwas auf den Boden, den Ahnen zu Ehren. Man kennt aber auch eigene Trankopfer. Ähnliches gilt von den Speiseopfern. Bei den Wapogoro nimmt man erst dann von einer Speise, wenn man den Ahnen einen Teil von ihr dargebracht hat. Auch pflanzt und sät man erst, wenn man geopfert hat. Die wichtigsten Opfer sind die Tieropfer. Oft sind alle möglichen Arten von Opfern miteinander verbunden. Man opfert etwa Pombe (Bier), Fleisch, Tabak usw. zusammen. Die Opferhandlung wird gern von bestimmten Erklärungen und Gebeten begleitet. Bei einem Stamm im südlichen Teil des Tanganyika-Territoriums sagt man inhaltlich etwa folgendes: „Schaut, ihr Mahoka (Ahnengeister), wir haben euch vergessen und dadurch geärgert. Deswegen sind unsere Kinder krank geworden. Aber jetzt kommen wir wieder. Wollen euch besänftigen und versöhnen. Wir bringen euch ein Opfer dar und tanzen zu euren Ehren. Seid nun wieder gut und nehmt die Krankheit von unseren Kindern weg“⁴. Bei den Sulus ist der Ritus etwa folgender. Bei der Schlachtung des Tieres, etwa eines Ochsens, ruft man den Ahnen an, nennt seinen Ehrennamen und erklärt ihm, daß man das Opfer zu seiner Ehre darbringe. Zugleich bittet man ihn, er möge die Opfernden beschützen und erhalten. In der

² Einen ganz besonderen Eifer zeigt man wohl in der Verehrung der Sippen- und Stammeshäupter, und zwar in der Überzeugung, daß diese mehr „Kraft“ als gewöhnliche Menschen haben und daher auch mehr nutzen oder schaden können.

³ Bei den Wahehe in O.-Afrika hatte man früher eigene Sklaven, die gut gehalten wurden und mit dem „Sultan“ ins Grab steigen mußten (Gewährsmann Bischof Gallus Steiger, Peramiho).

⁴ Mitteilung von Bischof Gallus Steiger, Peramiho, Tanganyika-Territory.

Nacht darauf liegt das Fleisch in einer Hütte auf, damit die Ahnen kommen, an ihm riechen und das Beste, die „geistige“ Kraft, aus ihm herausnehmen können. Das, was übrigbleibt, das „Materielle“, wird von den Leuten genossen⁵. Dargebracht wird das Opfer gewöhnlich von dem Oberhaupt der betreffenden Gruppe, also etwa vom Hausvater oder vom Hausherrn, der gewöhnlich der älteste Sohn aus der richtigen Ehe ist.

Zu den Formen des Ahnenkultes gehören ferner die Zauberei und das Orakelwesen. Dann auch die Beschneidung. Denn diese besagt ja Aufnahme in die Gemeinschaft der Ahnen. Die Mysten gelten als tot, weswegen sie mit der Farbe der Toten, d. h. mit weißer Farbe bestrichen sind, und kommen dann aus dem Jenseits wieder in diese Welt zurück. Weitere Formen des Ahnenkultes sind das Tragen gewisser Gegenstände (Amulette usw.) und das Halten gewisser Tiere. Tempel und Idole sind im afrikanischen Ahnenkult im allgemeinen eine Seltenheit. Eine Ausnahme machen die ostafrikanische Küste, Westafrika, das Nilgebiet usw. Denn hier begegnen uns Geisterhütten und Ahnenfiguren. An manchen Orten ist mit dem Ahnenkult Schädelkult verbunden. So in Adamaua und Kamerun. Hier werden die Schädel wohl in Felsgrotten oder eigenen Hüttchen aufbewahrt.

Die Vorstellungen, auf denen der Ahnenkult in Afrika beruht, also die Vorstellungen über das Schicksal, die Kräfte und die Tätigkeit der Verstorbenen, zeigen im einzelnen manche Verschiedenheiten, sind aber im Wesen überall gleich. Nach Ankermann ist im Glauben der Afrikaner zwischen einer „Lebensseele“ und „Bildseele“ zu unterscheiden. Jene, das belebende Prinzip des Leibes, vergeht mit dem Leibe, die Bildseele dagegen, die durch den Schatten repräsentiert wird, besteht nach dem Tode fort, und zwar so lange und insofern, als das Bild des Toten im Gedächtnis der Lebenden haftet. Es ist hier nicht der Ort, um über die Berechtigung dieser Unterscheidung zu streiten, auch nicht der Ort zu entscheiden, ob hier überhaupt das Wort „Seele“ am Platz ist und vom Glauben an die Unsterblichkeit der Seele gesprochen werden kann. Nur eines sei festgestellt, nämlich die Tatsache, daß nach dem Glauben des heidnischen Afrikaners mit dem Tode nicht alles aus ist. Eine sehr große Verbreitung hat in Afrika der Glaube an die Wiedergeburt oder eine Art von Wiedergeburt. Bei den Mashona etwa herrscht die Auffassung, daß der Vater im Sohn fortlebt oder in ihm aufgeht⁶. Der Sohn kann sogar mit gewissem Recht sagen, daß er der Vater ist. Überhaupt sind die Kinder wiedergeborene Vorfahren. Als Beweis dafür dient etwa die Ähnlichkeit der Züge. Als Aufenthaltsort der Toten gelten ihre Leichen oder deren Umgebung, ihre Schädel, ihre Gräber, ihre ehemaligen Behausungen, ihr Geräte, Bäume und Höhlen, eigene Geisterhäuschen, Statuen oder auch „Himmel“ und „Hölle“. Als ich einen alten Sulu-Induna nach dem jenseitigen Schicksal der guten Menschen fragte, wies er mit dem Finger zum Himmel und sagte: „Bei den Sulus“ (d. h. den Himmlischen). Und als ich ähnlich nach dem Los der Bösen

⁵ Bei gewissen Stämmen des südlichen Tanganyika-Territoriums wird das Opfermehl zu Pyramiden aufgeschüttet. Verlieren die Pyramiden ihre Form, so gilt das als Zeichen, daß die Ahnen von dem Mehl genommen haben (Bischof Gallus Steiger, Peramiho).

⁶ Vgl. M. Hannan, Das religiöse Leben der Mashona. Kath. Miss. 61, 1933, 110.

forschte, zeigte er mit dem Finger auf die Erde und dann auf das Feuer der untergehenden Sonne hin. Ein Betschuanen-Häuptling dagegen, den ich nach dem Aufenthaltsorte der Ahnen fragte, wußte keine Antwort zu geben. Was das jenseitige Leben betrifft, so gehen die Auffassungen im allgemeinen dahin, daß die Toten im „Jenseits“ ein Leben nach der Art des irdischen Lebens führen. Die Ansprüche und Bedürfnisse, die Freuden und Leiden sind dieselben wie im irdischen Leben. Aber die Macht der Toten ist eine größere als die der Lebenden. Denn sie können (mit Gottes Erlaubnis) die Menschen auf Erden plagen und auch sonst Übermenschliches leisten.

Was die afrikanischen Heiden zum Ahnenkult bewegt, sind verschiedene Gründe. An erster Stelle steht die Selbstsucht. Das Prinzip „do ut des“ beherrscht den ganzen Kult. Zwar spielen auch andere Motive hinein. So der Gedanke der Abstammung und Gemeinschaft. Dann, wie Junod betont, die Dankbarkeit und Pietät gegenüber den Verfahren. Desgleichen der Glaube, daß die Vorfahren über die Nachkommen wachen und ihnen helfen. Auch das Bestreben, die Fehler zu sühnen, die man auf Erden an den Verstorbenen begangen hat, wären hier zu nennen. Ferner dürfte das Verlangen, die Fürbitte der Toten bei Gott zu erlangen, mitwirken oder besser ursprünglich mitgewirkt haben.

Aber entscheidend sind alle diese Momente nicht, oder wenigstens heute nicht mehr. Wenn der Schwarze heute seine Ahnen verehrt, so in der Hauptsache deswegen, um die Toten günstig zu stimmen oder in günstiger Stimmung zu erhalten. Die Toten sind, wie die Schwarzen glauben, am Wohl ihrer Angehörigen und Gruppengenossen interessiert. Sie können den Lebenden Fruchtbarkeit schenken und sie vor Krankheiten bewahren. Infolgedessen tut man alles, um sie zu erfreuen. Aber das vorherrschende Motiv ist auch dies nicht. Der Schwarze glaubt, daß die Toten den Lebenden sehr gefährlich werden und ihnen alles mögliche Böse antun können und auch tatsächlich antun⁷. Ja, alles, was es an Krankheiten und anderen Übeln gibt, kommt von den Toten. Daher muß man die Toten bei guter Laune halten. Sobald irgendwo jemand krank wird, geht man zum Zauberer und bringt man ein Opfer dar, wobei der Tote gebeten wird, nicht böse zu sein. Man habe es nicht so gemeint. Sehr häufig sind auch Träume Anlaß zu Opfern und sakralen Tänzen. Denn Träume zeigen den Leuten, daß die Toten etwas von ihnen wollen. Wenn jemand einen Toten im Traum gesehen hat, so wird wohl die ganze Sippe zusammengerufen. Dann erzählt derjenige, der den Traum gehabt hat, daß er den und den Toten gesehen und dieser ein strenges Gesicht gemacht habe. Der Tote sei offenbar mit seinen Verwandten nicht zufrieden. Man müsse mal wieder einen Tanz aufführen oder ein Opfer darbringen. Sonst gäbe es ein Unglück⁸.

II. Die Bedeutung des Ahnenglaubens im Leben der Schwarzen kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Das geistige und sittliche, soziale und religiöse Leben hängt weitgehend mit dem Ahnenglauben und Ahnenkult zusammen. Ja, es gibt kaum etwas, das nicht irgendwie mit dem Ahnenkult vermischt wäre. Ein paar Worte zunächst über das intellektuelle Leben der Schwarzen. Was man heute von der

⁷ Manche meinen, der Tote könne sich in eine Schlange, einen Leopard usw. verwandeln und so den Menschen schaden.

⁸ Mitteilung von Bischof Gallus Steiger.

sog. prälogischen und mystischen Denkweise als der Eigenart der primitiven Mentalität sagt, ist falsch oder wenigstens einseitig⁹. Auch der Schwarze sieht ganz klar zweite Ursachen oder schließt auf sie. Immerhin sind die „mystischen“ Ursachen, d. h. die Toten, bei der Erklärung des Weltgeschehens für ihn sehr wichtig. Wenn es einem gut geht, so deswegen, weil sich die Ahnen in guter Stimmung befinden; wenn es einem schlecht geht, so deswegen, weil die Ahnen böse sind. Besonders gern nimmt der Schwarze bei unheilvollen Vorgängen, die er nicht natürlich erklären kann und die seine Seele aus dem Gleichgewicht bringen, zu „mystischen“ Ursachen, zu den Naturdämonen und Ahnen, intellektuell seine Zuflucht. Nur in ganz außerordentlichen Unglücksfällen denkt er auch an Gott.

Wie im Denken so spielen die Ahnen auch im Handeln der Afrikaner eine große Rolle. Man kann es immer wieder erleben, wie Schwarze, nach dem Sinn ihrer Handlungen gefragt, diese nicht „logisch“, sondern mit Hinweis auf ihre Ahnen erklären. „So haben es unsere Väter auch gemacht.“ Auch zwischen Ahnenglaube oder -kult und sittlichem Leben bestehen enge Beziehungen. Man denke bloß an die Pietät, die eine der wichtigsten Tugenden ist. Eine besonders große Rolle aber spielt der Ahnenglaube im sozialen Leben. Es wird genügen, wenn wir hier ein paar Hinweise geben, Hinweise auf die Initiation und die Ehe. Die gewöhnlich mit der Beschneidung verbundene Initiation hat den ausgesprochenen Zweck, den jungen Menschen in die Gemeinschaft der Ahnen einzuführen. Vielleicht ist ihr Sinn hie und da sogar die Wiedergeburt der Ahnen in den Mysterien. Die Ehe dient dem Fortleben der Ahnen und dem Ahnenkult. Eine ihrer Hauptzwecke besteht darin, einen Nachkommen zu bringen, der das Ahnenopfer darbringen kann. Das Schlimmste, was einen Menschen treffen kann, ist Kinderlosigkeit. Wer keine Kinder, vor allem keinen Sohn hat, muß im Jenseits unglücklich und ruhelos umherirren. Wenn daher die erste Ehe den Sohn nicht bringt, nimmt man eine zweite Frau¹⁰. Die Polygamie findet also ihre Erklärung nicht bloß in wirtschaftlichen Verhältnissen, sondern im Verlangen nach einem männlichen Erben. Damit sind wir schon beim religiösen Leben. Es ist nicht so, daß alle Religion aus der Ahnenverehrung stammt (H. Spencer). Die Schwarzen machen hier keine Ausnahme. Auch sind die „Götter“ nicht allesamt einstige mächtige Persönlichkeiten. Aber alt ist der Ahnenkult. Er reicht nach W. Schmidt in die Primärkulturen hinein¹¹. Auch nehmen die Ahnen einen hervorragenden Platz in der religiösen Welt ein, vor allem bei den Schwarzen. Ihre Religion ist sogar vorwiegend Ahnenkult. Wenn man Sulu nach ihrer Religion fragt, so antworten sie etwa folgendes: „Der Herr des Himmels hat sich uns nicht offenbart. Wir haben es vergessen, wie er geehrt sein will. Folglich will er auch gar nicht, daß wir ihm dienen. Er kümmert sich nicht um uns, und wir kümmern uns daher nicht um ihn. Er hat unsere ganzen Schicksale in die Hände der Ahnen gelegt. Alles kommt von unseren Ahnen, Glück und Unglück.“

⁹ Vgl. H. A. Junod, *Le noir africain. Comment faut-il le juger?* Africa 4, 1931, 336.

¹⁰ Aus ähnlichen Gründen erklärt sich die Leviratsehe.

¹¹ Vgl. Ursprung und Werden der Religion. In: *Handb. d. vergleichenden Religionsgeschichte*. Münster i. W. 1930, 11.

III. Damit sind wir nun so weit, daß wir auch ein Wahrheits- und Werturteil über den Ahnenglauben und Ahnenkult abgeben können.

Zweifellos ist an den Ahnenvorstellungen Richtiges, so etwa der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode. Aber der Ahnenglaube als Ganzes ist falsch und muß daher abgelehnt werden. Denn er geht von falschen Voraussetzungen aus, ist wie der Gottesglaube bei den heidnischen Afrikanern durch Irrtümer getrübt und schreibt den Toten Fähigkeiten und Kräfte zu, die sie nicht besitzen.

Ähnlich ist es mit dem Kult. Denn hier stehen Werte neben Unwerten. Die Ahnenverehrung hat in Afrika Formen, die man nicht billigen kann, und die den Ahnen nicht zukommen. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß es sich beim Ahnendienst um eigentlichen Götzendienst handelt. Der Ahne ist für den Schwarzen nicht „Gott“, auch nicht „Götze“. Die Ahnen sind vielmehr bloße Geister, allerdings sehr wichtige Geister. Man darf also die Ahnenverehrung nicht als Götzendienst im strengen Sinn bezeichnen.

Ein Recht, den Ahnenkult als Götzendienst zu bezeichnen, gäbe höchstens die Tatsache, daß die Ahnen eine Verehrung empfangen, die Gott allein gebührt. Aber wird den Ahnen eine solche Verehrung zuteil? Das ist die Frage. Es gibt Forscher, welche in den sog. Ahnenopfern nur Beigaben, nicht eigentliche Opfer sehen. Es soll sich hier nur um „Fortsetzung der Pflichten und Gewohnheiten des sozialen Lebens über das Grab hinaus“ handeln¹². Andere lehnen diese Auffassung ab. Ursprünglich möchten die Gaben wohl bloß den Charakter von Gaben für die Reise ins Jenseits und das Leben im Jenseits gehabt haben. Heute dagegen seien sie eigentliche Opfer oder Zeichen religiöser Verehrung. Wenn das zutrifft, ist natürlich das Urteil über den Ahnendienst gesprochen.

Aber, wie dem auch sei, jedenfalls dürfen wir nicht verkennen, daß nicht alles am Ahnenkult verkehrt ist. Wie die moderne Forschung immer klarer zeigt, spielt der Ahnenerbe im menschlichen Leben eine große Rolle. Es bedeutet mehr als das Milieu. Auch sonst verdankt der Mensch seinen Ahnen sehr viel. Ein gewisser „Kult“ der Ahnen ist daher am Platz.

Dasselbe ergibt sich aus der Tatsache, daß sich die Toten zugunsten oder -ungunsten des Menschen betätigen können, wenigstens bis zu einem gewissen Grade.

Ferner dürfen wir nicht übersehen, daß der Ahnenglaube und Ahnenkult neben allem Unwertigen auch gewisse Werte hat. Eine schöne Blüte des Ahnenkultes wäre etwa die Pietät, welche die Lebenden mit den Verstorbenen und die Gruppenglieder mit ihrem Oberhaupt verbindet. Dann die konservative Haltung, die er bewirkt. Sehr groß ist der Nutzen des Ahnenkultes für die Gemeinschaft. Denn der Ahnenkult knüpft und festigt die Bande zwischen den Mitgliedern der Familie, der Sippe und des Stammes. Auch schreckt der Gedanke an die Ahnen oder an eine Bestrafung durch die Ahnen manche von bösen Taten ab¹³. Selbst an der Institution der Zauberer ist nicht alles schlecht. Dundas wenigstens meint, daß wir es den Zauberern zu verdanken haben,

¹² Vgl. Ankermann a. a. O. 137.

¹³ Übertretungen des Ahnengesetzes werden in Afrika oft furchtbar streng geahndet, und zwar unter anderem — wieder sehr bezeichnend — aus Furcht, daß die Ahnen sonst Rache nehmen.

wenn in Afrika gewisse sittliche Grundsätze Geltung behalten. Wieviel Gutes der Ahnenglaube und Ahnenkult hat, weiß der am besten, der die Zustände bei jenen Schwarzen kennt, die die Verbindung mit ihrer Familie und Sippe verloren haben und in städtischen Lokationen leben.

IV. Bei der Bedeutung und Macht, welche die Ahnenverehrung im Leben der heidnischen Afrikaner hat, wird es niemanden wundern, wenn wir feststellen, daß die Auseinandersetzung zwischen Christentum und Heidentum im heidnischen Afrika ganz wesentlich eine Auseinandersetzung zwischen Christentum und Ahnenverehrung ist.

Wie allgemein bekannt sein dürfte, ist die Ahnenverehrung eines der größten Hindernisse der Mission und der Bekehrung der Afrikaner. Sie gehört, um mit Bösch zu reden, zu den „riesigen Hemmnissen“ und den „Erzfeinden“ der Mission; ja, ist sie sogar der „stärkste und erbitterteste Gegner“ derselben¹⁴. Die Gründe sind folgende. Diejenigen, die der Mission in Afrika den stärksten Widerstand leisten, sind die Hauptträger und Stützen der Ahnenverehrung, nämlich die Zauberer. Diese wollen unter keinen Umständen ihren Einfluß verlieren und verteidigen daher die Geisterverehrung mit aller Kraft. Eine große Macht haben ferner gewisse Elemente und Riten der Ahnenverehrung. So das Tragen von Amuletten zu Ehren der Ahnen, die Ahnenopfer und die Beschneidung. Auf die zu Ehren der Ahnen getragenen Amulette verzichtet der Schwarze nur sehr schwer. Ähnliches gilt von der Beschneidung. Die Zähigkeit, mit der die Leute an der Beschneidung hängen, ist unglaublich. Viele von denen, die Christen werden wollen, warten mit der Bekehrung, bis sie beschnitten sind. Auch kommt es nicht selten vor, daß Christen lieber die Exkommunikation oder andere kirchliche Strafen auf sich nehmen, als auf die Beschneidung verzichten. Die Gründe für die Anhänglichkeit der Neger an die Beschneidung sind mannigfach. Wir brauchen hier nicht auf sie einzugehen. Betont sei nur, daß hier die Rücksicht auf die Ahnen oder die Furcht vor ihnen eine große Rolle spielt. Wenn man Kinder nicht zur Beschneidung schickt, fürchtet man, daß sie sterben müssen. „Wenn wir uns nicht beschneiden lassen, müssen wir sterben. Denn die Ahnen rächen sich an uns“, sagen Neger Ostafrikas wohl, wenn man sie gegen die Beschneidung einnehmen will. In der Gegend von Peramiho hat man die Leute, die sich der Beschneidung entzogen, früher vergiftet. Bestimmend war dabei die Furcht, daß solche Leute einen Fluch auf die ganze Sippschaft herabziehen möchten und der Vorstand der Sippe sterben müsse. Diese Dinge wirken natürlich heute noch nach.

Besonders erschwert wird die Mission durch die Anhänglichkeit der Heiden an die Ahnenopfer. Wenn man bei der Bekehrung auf etwas schwer verzichtet, dann auf sie. Ja, manchmal ist die Zumutung, auf die Ahnenopfer zu verzichten, fast unerträglich. Selbst Christen machen hier Konzessionen. Es kommt häufig vor, daß sich alle Glieder einer Gruppe dem Christentum anschließen, nur einer, in den Familien in der Regel der älteste Sohn nicht. Oft sucht man nach allen möglichen Vorwänden, um das Verbleiben eines Gliedes der Gruppe im Heidentum zu entschuldigen, oder nach allen möglichen Mitteln, um dessen Taufe zu verhindern. Es soll eben einer in der Gruppe sein, der die Ahnen-

¹⁴ P. Bösch, Ahnenkult und Magie, unsere Hauptgegner bei der Missionierung der Bantuheiden. Zeitschr. f. Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 18, 1928, 265—267.

opfer darbringen kann. Dazu aber ist nur ein Heide imstande. Vor etwa 25 Jahren gelang es einem Missionar in Kiboscho, wie man mir in Kilema erzählte, eine große Zahl von heidnischen Familien zu taufen. Säter merkte man aber, daß man die ältesten Söhne nicht hatte taufen lassen, und zwar deswegen, damit diese die heidnischen Zeremonien vornehmen könnten. Ein ganz typischer Fall.

Auch der Wunsch, dasselbe Leben wie die Ahnen zu führen¹⁵ und insbesondere im Jenseits das Schicksal der Ahnen zu teilen, hält manche vom Übertritt zum Christentum ab. Wir kennen diese Dinge aus unserer deutschen Missionsgeschichte¹⁶. Die so motivierte Ablehnung des Christentums wird noch gesteigert, wenn Missionare alle Heiden für der Hölle verfallen erklären. Kommt heute noch vor!¹⁷ Es gibt aber auch Missionare, die Heiden, die mit jenen Beweggründen kommen, klug zu antworten wissen. „Wenn Heiden mit dem Wunsch nach Vereinigung mit ihren Ahnen das Christentum ablehnen, dann erklären wir ihnen“, so sagte mir ein alter Missionar, „folgendes: Eure Ahnen haben Gott gekannt, aber ohne ihre Schuld vom wahren Glauben nichts gewußt, können daher im Himmel sein. Ihr aber habt vom wahren Glauben gehört. Wenn ihr euch nun nicht bekehrt, so kann ein solches Verhalten erst recht dazu führen, daß ihr nicht in den Himmel, also nicht zu euren Ahnen gelangt“¹⁸.

Aber der Ahnenglaube und Ahnenkult ist doch nicht ausschließlich Missionshindernis. In mancher Beziehung nützt er auch der Mission. Und zwar zunächst insofern, als der Glaubensbote bei der Predigt vom Jenseits an die Jenseitsvorstellungen der Heiden anknüpfen kann. Ähnliches gilt vom Gebet für die Armen Seelen. Bei den Unterweisungen über das Meßopfer kann man schon vom Ahnenopfer ausgehen. Dazu kommt etwas anderes. Dasselbe innere Verhältnis zu den Toten, das so viele von der Bekehrung abhält, bestimmt auch viele zur Bekehrung. Denn es gibt Leute, die sich vorwiegend deswegen bekehren, weil tote Anverwandte Christen waren oder lebende Angehörige Christen sind. Man will im Jenseits eben unbedingt zusammen sein¹⁹.

Bei der Erhaltung und Entfaltung des christlichen Lebens in den Neuchristen liegen die Dinge ähnlich wie bei der Bekehrung. Auch hier

¹⁵ Vgl. M. Ditton, *Missionsärztliche Methoden*. In: *Kathol. missionsärztliche Fürsorge*. Jahrb. 1934, 72 f.

¹⁶ Vgl. die bekannte Frage Radbods über das Schicksal seiner Vorfahren.

¹⁷ Vgl. M. Ditton a. a. O. 73.

¹⁸ Auch sonst sind die Vorstellungen vom Jenseits und der Wunsch, mit Angehörigen im Jenseits zusammen zu sein, nicht selten Hindernisse für die Bekehrung. In Kilema, einer schönen Missionsstation am Kilimandscharo, wurde mir folgendes erzählt. Als die Väter vom Hl. Geist vor etwa 50 Jahren an den Kilimandscharo kamen, herrschte dort der Häuptling Fumba. Dieser war den Missionaren gut, verweigerte aber bis zum Tode die Taufe, und zwar aus folgendem Grunde. Sein Bruder hatte sich mit einer seiner (des Fumba) Frauen vergangen. Daraufhin hatte Fumba den Bruder gefragt: „Wirst du dich taufen lassen?“ „Nein“, lautete die Antwort. „Gut“, sagte Fumba, „dann lasse auch ich mich nicht taufen. Dann bleibe auch ich ein Shensi.“ Denn er wollte im Jenseits dort sein, wo sein Bruder ist, um sich an ihm zu rächen.

¹⁹ Zu einem Benediktiner in Ostafrika kam einmal eine alte Wamakua-frau und bat ihn um die Taufe. Als der erstere nach dem Beweggrund fragte, antwortete die Frau: „Mein Sohn und meine Tochter sind Christen. Wenn ich nun als Heidin ins Jenseits komme, so bin ich ganz allein. Ich will aber bei meinen Kindern sein.“ (Gewährsmann Bischof Gallus Steiger, Peramiho, O.-A.) Die Beispiele ließen sich mehren.

ist der Ahnenkult bzw. der ihm zugrunde liegende Glaube Gefahr oder Hindernis und Hilfe zugleich. Gefahr. Denn die Vorstellungen von der Lebensweise und Macht der Ahnen bringen die Neuchristen nicht selten in die größten Glaubenskrisen und -gefahren. Es kommt in Afrika häufig vor, daß die Toten den Lebenden „erscheinen“ oder sich bei ihnen im Traum melden. Und zwar erscheinen sie gern in Form von Schlangen, wenigstens die Männer²⁰. (Die Frauen werden gewöhnlich in Gestalt weniger gefährlicher Tiere gesehen. Je gefährlicher das Tier oder die Schlange ist, um so höher war der Rang des Toten. Aber das nebenbei.) Denen, die sich zeigen und „melden“, pflegen die Heiden Opfer zu bringen. Und auch die Christen tun dies gern. Die Primitiven halten nämlich auf Erscheinungen sehr viel und sehen in ihnen eine verpflichtende Aufforderung zu opfern²¹. Nur allzu leicht, ja fast sicher erliegen die Christen, wie man mir bei den Kosa sagte, einer solchen Versuchung. Über die Echtheit der „Erscheinungen“ brauchen wir hier keine Untersuchung anzustellen. Gesagt sei nur, daß es hier oft sehr merkwürdige Dinge gibt. Ein deutscher Missionsarzt meinte einmal, es sei an diesen Dingen etwas dran. Die Schwarzen besäßen noch Gaben, die uns fehlten oder bei uns verkümmert wären. Oft sähen verschiedene Leute zugleich die Erscheinung und hören auch dieselben Worte.

In erste Schwierigkeiten kommen die Christen bisweilen gelegentlich der Ahnenopfer. Nur ein Beispiel. Mitte Oktober 1933 befahl der Häuptling Usonvetshe von Engudwini in Natal allen Männern, sich an einem bestimmten Tage auf einem bestimmten Berge zu versammeln, um bei einem Gebet um Regen anwesend zu sein, das ein Inyanga an die Ahnengeister richten sollte. Die katholischen Männer des Stammes wandten sich daraufhin an ihren Missionar, P. Schwemmer in Kevelaer, und fragten ihn: „Was sollen wir tun? Dürfen wir gehen?“ P. Schwemmer verneinte natürlich die Frage. Aber die Schwere der Versuchung blieb bestehen. Denn diejenigen, die nicht zum Gebet gingen, mußten bereit sein, 2½ sh Strafe zu zahlen, gewiß keine geringe Summe für einen Schwarzen. Immerhin gelang es in diesem Fall P. Schwemmer, den Häuptling mit Hinweis auf die Tatsache, daß auch die Katholiken um Regen beteten, versöhnlich zu stimmen²².

Große Versuchungen bedeuten auch die mit den Opfern verbundenen Opfermahlzeiten. Der Schwarze ist im allgemeinen ungemein gierig auf Fleisch. P. Soul, Visitator der Väter vom Hl. Geist, erzählte mir folgendes. Es habe sich einmal ein Schwarzer in Paris aufgehalten. Dieser sei ganz erstaunt darüber gewesen, daß die Weißen an einem Fleischladen, in dem Fleisch in Fülle hing, vorübergingen, ohne stehen zu bleiben und das Fleisch anzusehen. Der Schwarze konnte dies nicht begreifen. Denn das Fleisch ist für den Neger das Höchste. Schon das Ansehen von Fleisch bereitet ihm Genuß. Ich selber habe beobachten können, wie Schwarze schon am Anschauen von Fleisch Freude hatten. Bei dieser Sachlage versteht man es, daß die Christen nur ungern auf ihren Anteil am Opferfleisch verzichten und hier leicht

²⁰ Die Behauptung Ankermanns (a. a. O. 131), daß die Leute nie von den Toten als von Tieren träumen, ist, wenn ich richtig informiert bin, falsch.

²¹ Vgl. die Tatsache, daß die Katholiken in Franken es als eine Pflicht ansehen, für jemand zu beten, wenn er ihnen im Traum erscheint.

²² Bischof Gallus Steiger erzählte mir, daß man bei ihnen die Leute wegen Nichtteilnahme am Ahnenopfer wohl zu vierzehntägiger Strafarbeit oder ähnlichen Strafen verurteile.

den Versuchungen erliegen. Nun gibt es freilich Missionare, die gleich Paulus ihren Gläubigen die Teilnahme am Opfer verbieten, den Genuß des Opferfleisches aber gestatten. Aber diese Methode hat ihre Bedenken. Denn es ist in Afrika, soviel ich sehe, nicht so wie im christlichen Altertum, wo das Opferfleisch auf dem Markte verkauft wurde. Bei den Ahnenopfern in Afrika wird das Fleisch bei der Feier selbst gegessen. Wer vom Fleische ißt, nimmt an der heidnischen Feier teil. Das Essen ist Teil des Ritus. Infolgedessen können die Christen hier nicht mitmachen. Die Mariannhiller und andere Missionare verbieten daher ganz folgerichtig das Essen von Opferfleisch²³. Dieses Verbot entspricht auch dem Empfinden der Christen. Als ein Missionar einmal irgendwo das Opferfleischessen gestattete, waren seine eigenen schwarzen Christen dagegen. Sie waren nämlich der Auffassung, daß sie durch das Essen die Ahnen ehrten, also einen religiösen Akt vollzögen. Es ist schon vorgekommen, daß bei Ahnenopfern die Hausherrn eigens für die Christen Schafe oder Ochsen schlachteten, die nicht geopfert wurden. Die Christen sollten auch etwas haben. Von einem Mariannhiller wurde aber auch der Genuß des Fleisches dieser Tiere verboten, und zwar mit der Begründung, das Essen besage doch irgendwie Teilnahme am heidnischen Feste. Wenn man hier nachsichtig wäre, würde es bis ins Christentum hinein wirken. Im übrigen gehen die Opfer sehr zurück, und zwar schon deswegen, weil viele nicht mehr teilnehmen.

Ähnliche Reize wie vom Opfer bzw. vom Opferfleisch gehen auch von dem Pombe oder Bier aus, das beim Opfer getrunken wird. Das gleiche gilt vom Opfertanz. Ja, vielleicht sind die Tänze sogar am gefährlichsten²⁴.

Eine große Gefahr für den Glauben ist ferner das Zaubwesen bzw. dessen Träger, der Zauberer. Auch die Christen können sich seinem Einfluß nur sehr schwer entziehen. Am Kilimandscharo wurde mir gesagt, daß die Christen in Fällen, in denen ihnen der moderne Arzt oder die Schwester nicht helfen, immer noch gern zum Zauberdoktor gehen. Der letztere aber fordere gewöhnlich ein Opfer für die Toten und die Christen gehorchten ihm, klagten sich freilich später darüber in der Beichte an. Zum vollen Verständnis der Macht der Zauberer muß hier bemerkt werden, daß nicht alles an ihren Machenschaften Schwindel ist. Es gibt Dinge, die sehr merkwürdig sind und die den Einfluß der Zauberer begreiflich machen, und zwar um so begreiflicher, als es sich bei den ihrer Macht unterworfenen Menschen um Primitive handelt²⁵.

²³ In Peramiho (Tanganyika-Territorium) büßen die Christen derlei Verfehlungen etwa mit dreitägiger Arbeit, Teilnahme am Unterricht o. ä.

²⁴ Zu der Bemerkung über das Pombe eine kleine Geschichte. An einem Orte in Ostafrika wurde vor einiger Zeit nach der Ernte eine große Menge Pombe bereitet und für die Leute bereitgestellt. Einige katholische Jünglinge fragten darauf ihren Bischof, Gallus Steiger, ob sie an dem Biergelage teilnehmen dürften, ohne aber zu bemerken, daß es sich um ein Ahnenopfer handle. Der Bischof hatte nichts dagegen, meinte aber, sie sollten vorher zur Kirche gehen und den Herrgott fragen, ob sie zu dem Gelage gehen dürften. Die jungen Leute folgten dem Rat, und zwar mit dem Erfolg, daß sie nicht hingingen. Es handelte sich, so gestanden sie jetzt ein, um Ahnenopfer.

²⁵ Abtbischof Joachim Amman von Ndanda (Ostafrika) wollte einen Zauberer einmal auf die Probe stellen und fragte ihn daher nach der Zahl der Ottilianerpatres in London. Der Zauberer wandte seine üblichen Mittel an und gab dann die Zahl auf 4 an. Der Bischof erklärte daraufhin, und zwar auf Grund der letzten ihm zugegangenen Nachrichten, daß die Zahl

Aber es gibt doch auch Fälle, wo das Verhältnis zu den Ahnen der Entfaltung des christlichen Lebens dienlich ist. Nur ein Fall sei hier erzählt. Bei St. Michael in Natal lebte einmal eine alte Frau, die niemals bei der Messe Opfergeld zahlte, und zwar wegen ihrer Armut. Nach ihrem Tode geschah in einer Hütte etwas Seltsames. Eines Abends, als die Hütte noch nicht geschlossen worden war, trat die tote Frau in die Hütte herein. Das Staunen der Frau und Kinder, die gerade in der Hütte waren, kann man sich denken. Die tote Frau fragte: „Kennst du mich?“ — „Ja.“ Dann erzählte die Verstorbene, daß es drüben ganz anders sei, als sie sich es hienieden vorgestellt habe. Sie müsse vieles leiden, weil sie kein Opfergeld gezahlt habe. Die Tränen liefen ihr dabei über die Wangen. Schließlich bat sie die lebende Frau, zu ihren Erben zu gehen und diesen zu sagen, sie möchten alles Geld, das sie hinterlassen habe, der Kirche geben.

Was den Ausgang des Kampfes, der sich zwischen Christentum und Ahnenglaube abspielt, betrifft, so sei hier nur gesagt, daß der Ahnenglaube diesen Kampf verlieren wird. Denn er wird durch die moderne Schule und Zivilisation zerstört. Wenn eine Religion eine Zukunft in Afrika hat, dann nur das Christentum oder der Islam oder das moderne Heidentum. Vorläufig mag der Ahnenglaube noch eine Macht darstellen, auf die Dauer wird er nicht bestehen.

V. Bei den Verhältnissen, wie sie in der Mission liegen, ist es für die Glaubensboten naturgemäß nicht immer leicht, die richtige Stellung zum Ahnenglauben und Ahnenkult zu nehmen. Man kann hier durch ein Zuwenig und Zuviel fehlen. Eine einfache und vollständige Ablehnung des Ahnenglaubens und Ahnenkultes wäre natürlich das bequemste. Aber sie wäre nicht richtig und auch nicht gerecht.

Selbstverständlich müssen wir die Ahnenverehrung als Religion oder Ersatzreligion ablehnen. Die Mission tut recht daran, wenn sie die Ahnenopfer verbietet. Auch das, was an den Ahnenvorstellungen falsch und am Ahnenkultus heidnisch ist, können wir nicht belassen. Wir müssen gegen diese Dinge kämpfen. Aber die Bekämpfung darf nie so sein, daß es zu solchen Verhältnissen kommt, wie sie H. Mt. Kayamba beklagt. Er meint, die christlichen Kinder verachteten vielfach ihre heidnischen Eltern und die Eltern beklagten sich über die Respektlosigkeit ihrer Kinder. Es gebe heute überhaupt viel Unfriede in den Familien. Die Ursache dieser Zustände aber liege darin, daß man im christlichen Unterricht die heidnischen Religionen mit allen ihren Einrichtungen als Teufelswerk hinstelle ²⁶.

Ferner dürfen wir bei aller grundsätzlichen Ablehnung des Ahnenkults nicht das Wertvolle, das er hat, preisgeben. Im Gegenteil, es kann nur von Nutzen sein, wenn wir das Wahre, was in den Jenseitsvorstellungen der Afrikaner enthalten ist, erhalten, läutern und entfalten, und das, was der Ahnenkult Gutes hat, übernehmen und fördern. Wir

nicht stimme. Bei näheren Nachforschungen aber stellte sich heraus, daß die vom Zauberer genannte Zahl doch richtig war. Mai 1933 prophezeite ein Zauberer, daß die Mission in Liparambe abbrennen würde. Tatsächlich brannte die ganze Mission im Oktober 1933 ab. Wir denken nicht daran, diese Dinge als Wunder anzusehen und auszugeben. Aber solche Dinge — die Beispiele ließen sich mehren — erklären den Einfluß der Zauberer auf die Masse.

²⁶ Vgl. The Modern Life of the East African Native. Africa 5, 1932, 59—60.

denken hier etwa an die Pietät und den Gemeinschaftszusammenhalt. Auch an die Neigung, Gemeinschaft mit den Toten zu pflegen. Desgleichen an die Sitte, sich für alle wichtigeren Beschäftigungen den Segen der Ahnen zu holen. In der Mission von Peramiho holen sich die Schwarzen auf Veranlassung der Mission vor der Aussaat von Getreide oder ähnlichen Dingen den Segen der Kirche. Desgleichen vor der Verwertung der Früchte. Sicher eine schöne Sitte, die Nachahmung verdient.

Schließlich könnte und sollten wir Besseres an die Stelle desjenigen setzen, was am Ahnenkult verkehrt ist. So könnten wir etwa die Schwarzen sehr zum Gebet für die Toten anhalten. Die schwarzen Christen tun bekanntlich sehr viel für ihre Verstorbenen. Gern wird das Letzte hergegeben, damit eine Messe für sie gelesen werden kann. Auch ruft man die Toten gern um ihre Fürbitte an, wenigstens jene, von denen man glaubt, daß sie im Himmel sind. Diese Dinge sollte man pflegen.

MISSIONSRUNDSCHAU

Heimatliches Missionswesen

Von Anton Freitag S. V. D. in B. Driburg

Abkürzungen:

AM = Annuario Missionario. LMC = Le Missioni Cattoliche. SMB = Steyler Missionsbote. MBO = Missionsblätter von St. Ottilien. MB-OMJ = Monatsblätter der Unbefleckten Jungfrau. StH = Stern der Heiden. SW = Seraphisches Weltapostolat. KMT = Koloniale Missie Teidschrift. HMW = Het. Missionswerk.

I. Allgemeines

Sowohl das Heilige Jahr der Erlösung wie verschiedene besondere Anlässe, z. B. große Audienzen von Missionsobern, ganzer Ordensfamilien und Schulen, des Studentenmissionskongresses im Februar v. J.¹, des italienischen Nationalrats der päpstlichen Missionswerke, des linguistischen Kongresses im September 1933, asiatischer Studenten im Dezember 1933², der Mitglieder des Zentralrats bei ihrer Frühjahrsberatung in Rom usw., namentlich die Pilgerzüge aus den Missionsländern³, die Beatifikation bzw. Kanonisation neuer Seliger und Heiliger wie der amerikanischen Protomartyrer⁴, Besuche hoher Vertreter oder Regenten aus Missionsgebieten, z. B. des siamesischen Königspaares⁵, der chinesischen Abordnung⁶, Allokutionen und Konsistorien gaben dem Papst Anlaß, auch in neuester Zeit sich als wahren Missionspapst zu bekunden. Seine ausgesprochene Missionseinstellung wirkt initiativ auch auf die römischen Zentralen und höchsten Instanzen des katholischen Missionswesens, wie zahlreiche Missionsschreiben und Radiosendungen⁷ dartun. Mit großem Nachdruck betonte die Propaganda durch

¹ Vgl. Annuario Missionario (= AM) 34, 208.

² AM 34, 218. OR und LMC 34, 22 ss.

³ Vgl. über die chines. und indischen Pilgerzüge LMC 34, 244 ss. Über die Audienz von 32 Propagandastudenten nach Vollendung ihrer Studien s. OR 17. Juni 1934, Nr. 139.

⁴ LMC 34, 83 ss. und RHM 34 I 5 ss. A. Brou S. J., Les Martyrs de Paraguay. ⁵ LMC 34, 229. ⁶ Vgl. KV 30. Juni 1934, Nr. 75.

⁷ Besonders die Radiobotschaft Salottis am Schluß des Jahres. AM 33, 225 s.